

Thomas Herzsprung

Der Totenreißer

Thriller

Über das Buch:

Die Totgeburt ihrer Tochter hat Sara Neuenfeld alles genommen: ihre Familie, ihr Haus, ihr altes Leben. Nach einem langen Arbeitstag will sie nur noch in ihre kleine Wohnung, als ein Fremder sie in der Straßenbahn bedrängt. Doch der Mann verlangt nicht nur Geld. Er kennt ihren Namen. Und er behauptet zu wissen, was mit ihrem Kind wirklich geschehen ist. Bevor Sara ihn zur Rede stellen kann, verschwindet er in der Nacht.

Zeitgleich wird Hauptkommissar Falk Bachmann in ein verschlafenes Nest bei Frankfurt gerufen, wo eine grausam zugerichtete Frauenleiche entdeckt wurde. Es ist bereits das zweite Opfer innerhalb weniger Wochen. Wieder wurde eine Frau in einem Akt rasender Gewalt zu Tode gequält. Und obwohl der Täter seine Morde immer aufwendiger inszeniert, hinterlässt er keine Spuren. Bis auf sein Erkennungszeichen: die verstümmelten Brüste seiner Opfer – ausgeweidet bis auf die Haut.

Falk Bachmann und Polizeipsychologin Juliane Klawitter ahnen: Der Totenreißer hat eine Mission. Und er wird weiter töten, bis sie erfüllt ist. Oder sie ihn stoppen ...

**Twists, die dir den Boden unter den Füßen wegziehen.
Spannung, die mit jeder Seite weiter eskaliert.**

Copyright © 2026
Emo Media Verlag GmbH,
Albert-Reiß-Str. 2h, 76456 Kuppenheim
www.emo-media.de

ISBN eBook 978-3-96032-080-7
ISBN Print 978-3-96032-081-4
Cover erstellt unter Verwendung von:
© Adobe Stock / Olga
© Adobe Stock / Thomas Teufel

Das Model auf dem Coverfoto steht in keinem
Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches.
Sämtliche Personen, Orte und Begebenheiten
sind frei erfunden, Ähnlichkeiten rein zufällig.

Kapitel 1

»Wo gehen wir hin, Papa?«, fragte der Junge den Mann, der nicht sein Vater war, den er aber trotzdem Papa nannte, weil er wusste, dass er es gerne hörte. Es besänftigte ihn. Zumindest manchmal.

Keine Antwort.

Das war nicht gut, der Mann redete gern, er schwieg selten.

Das Herz des Jungen begann, mit der Kraft der Wasserpumpe zu schlagen, die mit einem klopfenden Geräusch aus dem Keller zu vernehmen war, sobald sie neues Grundwasser in die Zisterne beförderte.

Hatte er vielleicht vor dem Zubettgehen vergessen, eine der Arbeiten zu erledigen, die zu seinen täglichen Pflichten zählten?

Er konnte sich nicht erinnern.

Hektisch ging er den Tag noch einmal in umgekehrter chronologischer Reihenfolge durch.

Bevor er ins Bett gegangen war, hatte er sich drei Minuten lang die Zähne geputzt, nicht kürzer, nicht länger, und anschließend hatte er das Waschbecken blitzblank hinterlassen.

Ja, daran hatte er definitiv gedacht.

Davor: das Ausziehen, Zusammenlegen und Aufeinanderstapeln der Kleidung, die ihm inzwischen zu klein geworden war, doch er würde den Teufel tun und dies zur Sprache bringen.

Haken dran.

Gedanklich ging er weiter zurück. Wie üblich hatte er um kurz nach fünf das Abendessen auf den Tisch gestellt, damit um achtzehn Uhr, wenn der Mann von der Arbeit ins Haus kam, alles bereitstand. Heute war Dienstag, was bedeutete, dass es zwei Scheiben Weißbrot, dick belegt mit

Thüringer Schüsselsülze für den Mann und den Rest vom Brot des Vortages, belegt mit der gleichen glibberigen Scheußlichkeit, für ihn selbst gab.

Alles wie immer.

Vor seinem geistigen Auge rekonstruierte der Junge noch einmal, wie er die Teller von der Arbeitsplatte auf den kleinen Holztisch unter dem Fenster der Küche gestellt und sie exakt in der Mitte vor jedem ihrer Plätze in Position gebracht hatte. Danach das Besteck. Links die Gabel, rechts das Messer. Beides durfte den Teller nicht berühren und musste unbedingt parallel zur Tischkante ausgerichtet werden, anderenfalls, oh, er konnte sich noch lebhaft daran erinnern, was anderenfalls passierte. Die Narben auf seiner linken Wange, vier weiße, dicht nebeneinander liegende Punkte, jeder nur wenige Millimeter im Durchmesser, erinnerten ihn mit jedem Blick in den Spiegel deutlich daran. Sie waren zurückgeblieben, nachdem die Zinken der Gabel die Haut im Gesicht durchstoßen hatten, als er einmal seine Pflichten schlampig erledigt und das Besteck nicht ordentlich ausgerichtet hatte.

»Eine der wichtigsten Regeln im Leben ist die Tatsache, dass Fehler Konsequenzen nach sich ziehen«, hatte der Mann ihn damals ruhig belehrt und ihm das Küchentuch gereicht, mit dem er zuvor die Gabel vom Blut des Jungen befreit hatte. »Aktion, Reaktion. Genau, wie wir es in der Physikstunde erörtert haben. Auf jede Aktion folgt eine Reaktion. Das ist ein Naturgesetz.«

Der Junge hatte den Mann hasserfüllt und mit seinem von Blut und Tränen nassen Gesicht angeblickt, während er sich mit dem Küchentuch sauber gemacht hatte.

Der Mann hatte gelächelt.

Eigentlich lächelte der Scheißkerl nie. Außer wenn es etwas zu maßregeln oder zu bestrafen gab, das hatte der

Junge rasch bemerkt. Sobald der Mann ihm eine Lektion erteilen konnte, leuchtete sein Gesicht auf.

Aber heute Nacht wollte der Junge dem Mann keine Gelegenheit bieten, ihn zu drangsalieren. Nicht ausgerechnet in dieser Nacht.

Aktion, Reaktion.

Er hatte verdammt noch mal nichts falsch gemacht! Gar nichts. Also sollte der Kerl ihn gefälligst in Ruhe lassen.

Oder ahnte der Mann etwas?

Vorsichtig berührte der Junge den Stoff seiner Schlafanzughose auf der Höhe, auf der sich der Bund der Unterhose befand.

Es war noch da, genau an seinem Platz, wo er es versteckt hatte. Aber hatte der Mann es vielleicht trotzdem gesehen?

Nein, das war unmöglich.

Vor dem Zubettgehen hatte der Junge es aufs Genaueste überprüft. Im Badezimmer hatte er sein Erscheinungsbild lange und akribisch vor dem Spiegel studiert und dabei nichts anderes als einen für sein Alter zu dünnen, kleinen Jungen mit kurz geschorenen Haaren und einer vernarbten Wange gesehen, dessen Schlafanzug an den Ärmeln und Beinen zu kurz war.

Während er dem Mann jetzt barfuß über den Hof folgte, rieb er sich die noch vom Schlaf verklebten Augen. Er musste auf der Hut sein, ihm durfte nichts entgehen.

In den letzten Tagen hatte es viel geregnet, weshalb die Füße des Jungen inzwischen vom lehmigen Untergrund völlig verdreckt waren. Der Junge ermahnte sich, später, wenn sie zurück am Haus waren, daran zu denken, sich die Füße zu waschen, bevor er die Wohnstube betrat. Ansonsten würde es eine Strafe nach sich ziehen, dessen konnte er sich gewiss sein.

Als sie an Jackys Hundehütte vorbeikamen, blieb der Junge unvermittelt stehen.

Die Hütte war leer.

»Jacky?«, fragte er leise in die Dunkelheit hinein.

Nichts.

Üblicherweise wäre der Hund beim kleinsten Geräusch aus seinem Verschlag gekommen und hätte angeschlagen. Aber jetzt fehlte jede Spur von dem Terriermischling, der mit seinem nur von einigen braunen Flecken durchwachsenen weißen Fell an eine größere Version des Hundes aus den Tim-und-Struppi-Comics erinnerte.

Ein ungutes Gefühl durchflutete den Jungen.

Tagsüber durfte der Hund ab und zu, wenn der Mann guter Laune war und sämtliche Aufgaben zu seiner Zufriedenheit erledigt worden waren, mit ins Haus kommen, doch niemals in der Nacht. Dabei hätte der Junge alles dafür gegeben, wenn er es erlaubt hätte, Jacky bei ihm im Bett schlafen zu lassen. Dann wäre der Junge nicht so allein. Er hatte doch niemanden außer den Hund.

»Was ist denn? Komm!« Der Mann hatte sich zu dem Jungen umgedreht. Das Mondlicht ließ sein Gesicht wie eine bleiche Fratze wirken, die Fratze eines Toten.

Ja, krepier doch! Warum stirbst du nicht einfach?, dachte der Junge nicht zum ersten Mal. Laut sagte er: »Ich kann Jacky nicht finden. Weißt du, wo sie ist?«

»Ich sagte *komm her*, und ich werde es nicht noch einmal wiederholen«, zischte der Mann bedrohlich leise, worauf der Junge sich beeilte, zu ihm aufzuschließen.

Er folgte dem Mann in den alten Schweinestall.

Während seine Augen sich erst allmählich an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnten, reagierte seine Nase sofort. Obwohl seit Jahren keine Tiere mehr im Stall gehalten wurden, stank es noch immer. Einige Momente später schälten sich auch die Umriss der mit Gitterrosten ausgelegten Mastbuchten aus dem Dunkel des ganz aus Backsteinen errichteten Stalls.

Dem Jungen graute es vor diesem Ort. Immer wenn er herkam, war es, als höre er das angsterfüllte Quieken der Ferkel, die der Mann ihren Müttern entriss, um sie zum Schlachter zu bringen.

Genau wie jetzt. Oder bildete er sich das Wimmern gar nicht ein? Hatte er tatsächlich etwas gehört?

Ja, da war es wieder.

»Jacky?«, rief der Junge in den dunklen Stall hinein, der nur von dem wenigen Mondlicht erhellt wurde, das durch die verdreckten Fenster fiel.

Als Antwort kam ein verstörtes Winseln.

»Das ist Jacky!«, rief der Junge aufgeregt. »Ihr muss etwas zugestoßen sein.«

Er lief an dem Mann vorbei und rannte tiefer in den Stall hinein. Vergessen waren seine Fluchtpläne, in denen Jacky eine zentrale Rolle spielte, denn er würde nicht ohne sie gehen und sie bei dem Monster zurücklassen.

Inzwischen war aus dem Winseln ein Bellen geworden. Der Junge stolperte über etwas, das am Boden lag – eine vergessene Schaufel oder ein alter Rechen –, machte drei unbeholfene Sätze nach vorne und drohte, das Gleichgewicht zu verlieren, blieb dann aber doch auf den Beinen.

Ohne seine Schritte zu verlangsamen, lief er weiter, bis er ganz hinten eine Tür entdeckte, unter der ein schmaler Streifen Licht zu sehen war. Als der Junge darauf zustürzte, wurde das Bellen lauter.

Sofort riss er die Tür auf und erstarrte.

»Jacky«, flüsterte er und schlug sich die Hände vor den Mund.

Der Terrier kauerte in der hintersten Ecke eines fensterlosen Raums, der lediglich von einer unter der Decke hängenden und mit einem Drahtkorb gesicherten Glühbirne beleuchtet wurde.

Es stank, und an Jackys schmutzverkrustetem Fell bemerkte der Junge, dass das Tier sich eingekotet hatte.

Als die Hündin den Jungen erkannte, versuchte sie, auf die Beine zu kommen, aber ihre Hinterbeine trugen sie nicht und sie fiel zurück in den Dreck.

»Oh nein, oh nein, oh nein«, flüsterte der Junge mit brüchiger Stimme, ohne es selbst zu hören.

Die Hündin fiepte und scharrte in dem Versuch, näher an den Jungen heranzukommen, mit den Vorderbeinen über den Betonboden.

Wie ferngesteuert machte der Junge einen Schritt in den Raum hinein, wobei ihm beiläufig das mit Schlamm verdreckte Messer auf einem Holzblock an der Wand auffiel.

»Jacky, was hast du?«, fragte er.

Als Tränen ihm die Sicht verschleierten, wischte er sie hektisch mit dem Ärmel seines Schlafanzugs weg. Er musste auf der Hut sein. Er musste funktionieren. Doch dann, als er weiterlief, stach ihm das Blut an Jackys Hinterläufen ins Auge, und das Herz des Jungen verkrampfte sich.

Automatisch wanderte sein Blick zurück zum Messer, und er begriff, dass er sich geirrt hatte und das, was daran haftete, kein Schlamm war. Sondern Blut. Jackys Blut.

Der Mann hatte dem Tier mit dem Messer die Muskeln der Hinterläufe durchtrennt.

»Warum?«, keuchte der Junge.

Hinter ihm fiel die Tür ins Schloss.

»Aktion, Reaktion«, sagte der Mann, was den Jungen warmen Atem an seinem Hals spüren ließ, doch bevor er sich umdrehen oder reagieren konnte, hatte der Mann ihn mit einer seiner Pranken am Nacken gepackt und hob ihn mühelos hoch, ganz so, als wöge der Junge nicht mehr als eine Stoffpuppe.

Ein höllischer Schmerz brandete im Hals des Jungen auf, während seine Füße zwanzig Zentimeter über dem Boden baumelten.

Behutsam fasste der Mann den Bund der Schlafanzughose samt der Unterhose und rüttelte daran. Im nächsten Moment spürte der Junge, wie etwas durch das Hosenbein rutschte und schließlich mit einem *Pling* auf dem Betonboden aufschlug. Es war der Schlüssel, den der Junge in den vergangenen Monaten Nacht für Nacht in mühevoller Kleinarbeit angefertigt hatte, nachdem es ihm gelungen war, mit einem Klumpen Lehm heimlich einen Abdruck vom Schlüssel des Mannes zu nehmen.

Gestern Abend, kurz bevor der Mann zum Essen ins Haus gekommen war, hatte er ihn ausprobiert. Und er hatte funktioniert. Seine Mühe schien sich auszuzahlen.

Ein Irrtum, wie sich nun herausstellte. Unfähig, den Blick von der verstümmelten Hündin zu nehmen, begriff der Junge, dass alles seine Schuld war.

Aktion, Reaktion.

»Du weißt, ich werde auch dich bestrafen müssen«, sagte der Mann tonlos, doch der Junge konnte das Lächeln in seiner Stimme hören.

Ohne den Jungen loszulassen, ging der Mann zu dem Holzblock und nahm das blutverschmierte Messer.

Kapitel 2

Schon von der Frankfurter Straße aus konnte Hauptkommissar Falk Bachmann das rhythmische blaue Zucken der Signalleuchten sehen. Die Einsatzfahrzeuge der Polizeidienststelle in Dreieich, dem Wurmfortsatz von Frankfurt, wie Falk das Vierzigtausend-Seelen-Kaff im Süden der Mainmetropole gerne nannte, blinkten, als würde Weihnachten in diesem Jahr bereits in den Oktober fallen.

Scheiße, offenbar setzten die Kollegen alles daran, jeden um diese nächtliche Zeit eigentlich friedlich schlafenden Bürger aus dem Bett zu holen, um ihm auf die Nase zu binden, dass sich in ihrem Nest ein Verbrechen ereignet hatte. Zu den Streifenwagen, die kreuz und quer auf der schmalen Straße standen, hatte sich bereits eine beachtliche Menschenmenge gesellt. Männer und Frauen jeden Alters fotografierten oder filmten das in die Jahre gekommene Siedlerhaus mit dem spitz zulaufenden Giebeldach. Und natürlich hatte das ganze Tamtam bereits den ersten Journalisten angelockt wie rohes Hackfleisch die Schmeißfliegen. Nicht mehr lange und es würde nur so von ihnen wimmeln, das stand fest.

Falk seufzte und parkte den Passat, einen Dienstwagen des Landeskriminalamts, den er heute glücklicherweise von Wiesbaden mit zu seiner Frankfurter Wohnung genommen hatte, auch wenn man in der Elbestraße so gut wie nie einen freien Parkplatz bekam. Auf dem Weg zu den beiden Streifenbeamten, die den Fundort der Leiche vor dem Betreten durch Unbefugte sicherten, wühlte er in seiner Jackentasche. Statt der Packung Lucky Strike fand er lediglich das Plastikding, das Hartwick ihm vor ein paar Wochen feierlich als Geschenk überreicht hatte.

»Probier es doch wenigstens mal aus«, hatte sein Partner beim LKA gemeint, der außerdem sein Sohn war, wovon Falk jedoch erst vor ein paar Jahren erfahren hatte, nachdem Hartwick die freie Stelle als Oberkommissar in der *Abteilung 4 für Schwere und Organisierte Kriminalität* angenommen hatte. »E-Zigaretten sind zwar auch nicht gerade gesund, aber lange nicht so schädlich wie die Glimmstängel, die du dir sonst reinziehst.«

Falk betrachtete das giftgrüne Ding mit dem schnullerartigen Mundstück, verzog das Gesicht und steckte es zurück in die Tasche. Wenn er an dem Teil nuckelte, fühlte er sich wie ein pubertärer Vollproll. Fehlten nur noch der schwarz-goldene Trainingsanzug von Gucci und ein Paar klobige Nike-Treter, schon könnte er das Ghetto aufmischen.

Wobei – mit seinen siebenundvierzig Jahren, den an den Schläfen bereits grau werdenden dunklen Haaren und der Lesebrille, die er inzwischen immer häufiger zu tragen verdammt war, würde man ihm in Sachsenhausen vermutlich trotz E-Zigarette und Gangsterlook schon von Weitem den Bullen ansehen.

Anders als hier in Dreieich, wie es schien. Die beiden Beamten, ein junger Polizeianwärter in den Zwanzigern, der zusammen mit einer Frau Dienst schob, die nicht viel älter als er aussah, aber bereits den Rang einer Polizeioberkommissarin bekleidete, hielten ihn offenbar für einen Zivilisten. Gewichtig warfen sie sich in die Brust, auch wenn bei der Frau unter der übergroßen Jacke von selbiger nicht viel ... Falk verbot es sich, den Gedanken weiterzudenken.

Hauptkommissar Falk Bachmann, der neue Beauftragte für Frauenrechte beim LKA. Das klang doch gar nicht mal so übel.

Er nahm sich vor, später Dr. Juliane Klawitter, der Polizeipsychologin, von seiner neuen politischen

Korrektheit und seinen Karriereplänen zu berichten. Mit Sicherheit würde sie sich für seine Bewerbung stark machen.

Na klar, und die Hölle gefriert, um ein viel zitiertes und von den *Eagles* für ihr Reunion-Album entliehenes Klischee noch ein wenig weiter abzunutzen.

»Gehen Sie bitte weiter, der Herr, hier gibt es nichts zu sehen«, sagte die Beamtin, die mit ihren höchstens eins fünfundsechzig Falk nicht einmal bis zu den Schultern reichte.

»Also, dass es nichts zu sehen gibt, scheint sich aber noch nicht rumgesprochen zu haben«, blaffte Falk und deutete auf die umstehenden Gaffer. Er holte seinen Dienstausweis aus der Tasche und hielt ihn den Streifenbeamten unter die Nase. »Bachmann, Landeskriminalamt«, fauchte er im Kasernenton.

Sofort standen die beiden stramm. Es ging doch nichts über eine zackige Ansprache.

»Und jetzt sorgen Sie mal dafür, dass die Leute hier verschwinden. Ach, und wenn Sie dann schon mal dabei sind, schalten Sie auch gleich die Blaulichter aus.«

Die Beamtin druckste herum. »Bei allem Respekt, Herr Hauptkommissar, aber die Vorschriften verlangen bei einer Straßensperre eine weithin sichtbare ...«

»Menschenskind, wir sind nicht auf der gottverdammten A5«, unterbrach Falk ihre Ausführungen. Er hasste diese Paragrafenreiter, die jede noch so kleingedruckte Verordnung über den gesunden Menschenverstand stellten. »Wir befinden uns in einer gut beleuchteten Seitenstraße. Hier kommt kein Porsche mit dreihundert Sachen um die Ecke, den Sie vor einer Vollsperrung warnen müssen. Also machen Sie schon!«

Falk hob das Flatterband mit dem Aufdruck *Polizei* an, schlüpfte darunter hindurch und blickte zum Haus. Bislang hatte er lediglich rudimentäre Informationen über

das erhalten, was sich drinnen abgespielt hatte, doch das Wenige, was er wusste, reichte, um ihn einen Moment innehalten zu lassen.

Wieder eine tote Frau. Schon die zweite innerhalb eines Monats. Und falls sich die Vermutung des Einsatzleiters bestätigte, was Falk nicht hoffte, dann hatten sie es womöglich mit einem Serientäter zu tun, der erst am Anfang stand.

Er schaute hoch zu den drei Fenstern in der Schleppgaube des Daches, wo die Leiche gefunden worden war. Die Vorhänge waren zugezogen, trotzdem ließen sie das Licht der Strahler durch, die die Spurensicherung aufgestellt hatte.

Okay, jetzt aber los, sagte sich Falk, und wie so oft in solchen Momenten wurde seine Zunge taub und der Wunsch nach einem Wodka übermächtig. Natürlich löste Alkohol keine Probleme, aber er war ein zuverlässiger Kumpel, um sie erträglicher zu gestalten.

Zumindest so lange, bis dieser Kumpel selbst zum größten aller Probleme wurde und seine Reißzähne in einen schlug.

Falk schluckte trocken und wollte gerade auf das Siedlerhaus zugehen, als unvermittelt ein heller Strahler aufflammte und das Dach des Hauses in einen grellen Lichtkegel tauchte.

Ärgerlich drehte Falk sich um, weil er annahm, dass bereits ein erstes Fernsteam mit Kameramann und Hochleistungsscheinwerfer vor Ort sei, doch bis auf den Schreiberling entdeckte er noch keine weiteren Pressevertreter. Stattdessen stellte er fest, dass die plötzliche Helligkeit von einem Scheinwerfer herrührte, der im Vorgarten am Jägerzaun stand.

Als Mieter einer heruntergekommenen Wohnung im Frankfurter Bahnhofsviertel konnte sich Falk zwar nur schwerlich in die Gedankenwelt von Eigenheimbesitzern

hineinversetzen, die Auswüchse privater Fassadenbeleuchtung waren ihm aber nicht entgangen. Mittlerweile wurden selbst kleinste Reihenhäuser derart angestrahlt, als handle es sich um die Alte Oper. Ein Schwanzvergleich in Lumen. Und dennoch schien diese Beleuchtung alles noch einmal zu übertreffen. Der Dreitausend-Watt-Strahler passte eher zu einer Nachtbaustelle, befand Falk, als ihn eine Bewegung im Obergeschoss aufblicken ließ.

Im mittleren der drei Dachfenster zeichnete sich der Schatten einer menschlichen Gestalt ab, der rasch größer wurde. Dann krachte es.

Das Sicherheitsglas barst mit einem dumpfen, explosionsartigen Knall, zerfiel in tausend Splitter. Wie ein Hagel aus Messern prasselten sie auf den Rasen, wo sie im grellen Licht des Strahlers aufblitzten.

»Was zum Teufel ...?«, hörte Falk hinter sich jemanden rufen, was genau dem entsprach, was er selbst dachte ...

Thomas Herzsprung

Der Totenreißer: Thriller

ISBN 978-3-96032-081-4